

Buchvorstellung II

Studenteninitiative des Ostasieninstituts der Hochschule Ludwigshafen.
Ein Beben, elf Perspektiven. München: Iudicium Verlag 2012, 114 Seiten.
ISBN 978-3-86205-078-9, 9 Euro.

Das Buch bietet eine sehr spannende und berührende Lektüre. Wie haben elf Austauschstudenten, die urplötzlich von jener Urkatastrophe des 11. März 2011 in ihren Semesterferien überrascht wurden, reagiert und jenen Schock überwunden? Sie hatten in fünf japanischen Universitäten, in Akita in Nordjapan, in Takasaki in der Gunma-Präfektur, an der Aoyama Gakuin in Tokyo, in Nagoya und an der Kansai Gaidai Universität nahe Kyoto, studiert. Teilweise befanden sie sich weitab vom Katastrophenzentrum, teils wurden sie urlaubsbedingt in Matsushima mitten im Tsunami-Gebiet getroffen oder strandeten auf der Durchreise auf dem Bahnhof von Chiba. Interessant und bemerkenswert ist, wie beherrscht und umsichtig alle, der japanischen Sprache oft nicht vollständig mächtig, mit der Katastrophe, den Beben, dem Strom- und Netzausfall, dem vorübergehenden Zusammenbruch des Bahnverkehrs und den Versorgungsengpässen umgegangen sind. Vor allem auf Druck ihrer Eltern und auf Anweisung ihrer Hochschule flogen sie nach der Wasserstoffexplosion in Fukushima kurzfristig aus Japan aus, um dann fast alle zwei bis drei Wochen später – oft gegen den Widerstand der besorgten Angehörigen – zu Semesterbeginn in die oft recht leeren Vorlesungssäle für Austauschstudenten zurückzukehren.

Oft wurden jene Ausreisen mit sehr schlechtem Gewissen angetreten, ließ man doch japanische Freunde, Kommilitonen, Gastfamilien und Freundinnen zurück. Wer ganz schlecht in diesen Berichten wegkommt, sind die deutschen Medien mit ihrer hysterischen Panikmache, die den besorgten Angehörigen in der Heimat den Eindruck vermittelten, ganz Japan sei verstrahlt und unbewohnbar geworden oder jene Politiker, die ihre schmutzige politische Suppe mit der Dreifachkatastrophe kochen wollten – wobei sich, wie richtig beobachtet wurde, das deutsche Mitgefühl mit den Tausenden Tsunami-Opfern durchaus in Grenzen hielt. Zu den Tartarenmeldungen zählt die Information, ganz Sendai sei zerstört worden oder jener amerikanische Sender, der die Diskothek „Nuclear Plant“ im Herzen Tokyos in eine Karte der japanischen AKWs aufnahm. Viel mehr waren die Medien hauptsächlich am apokalyptischen Ausmalen der „Tschernobyl Katastrophe“ interessiert. Auch die deutsche Botschaft in Tokyo, die, nachdem sie am Notfalltelefon zunächst zum Bleiben aufgefordert hatte und einige Tage später nach Osaka evakuiert wurde, bekommt in diesen Berichten für ihre Tipps, die Nachrichten in Rundfunk und Fernsehen zu verfolgen und der undifferenzierten Empfehlung Jodtabletten einzunehmen, keine besonders guten Noten. Auch beim Ausfliegen gab es keine Hilfe. Im Wesentlichen blieben diese jungen Leute in der Stunde der Not sich selbst

überlassen, mussten sich angesichts der verquerten Nachrichtenlage, der Abwiegelung der japanischen Behörden und der Panikmache der deutschen und amerikanischen Medien selbst einen Reim machen und angemessen reagieren. Am spannendsten ist sicher der Bericht eines Pärchens, das in Matsushima an der Sanriku-Küste urlaubte. Man war gerade dabei, sich Schiffstickets am Hafen zu kaufen, als das Erdbeben gefolgt von der Tsunami-Warnung eintritt. Beherzte Angestellte des Fährbetriebs räumen sofort das Hafengelände und geleiten die Gestrandeten zum nahen Tempel Zuigan-ji als Zufluchtsort. Nach dem Ausfall von Strom und Wasser kochen die Mönche mit Feuerholz warmen Tee und eine Schülergruppe verteilt die Notfallrationen. Schließlich schlägt sich das Pärchen mit dem Taxi nach Sendai durch, ernährt sich in Suppenküchen, um schließlich in Nachtbussen und überfüllten Zügen stückweise über Yamagata, Tsuruoka, Niigata und Nagoya bis nach Kyoto zu gelangen.

Wer in diesen Berichten am besten wekommt, ist die japanische Bevölkerung. Es ist ganz unglaublich, wie hier unisono das hohe Lied auf die Disziplin, den Stoizismus, das Gemeinschaftserlebnis der zusammengewürfelten Notgemeinschaften und die spontane Hilfsbereitschaft der Japaner angestimmt wird. Ob in Notunterkünften die Pape und die Decken geteilt werden – auf dem Bahnhof in Chiba machten dies die Obdachlosen –, den Ausländern Durchsagen übersetzt und sie zu den wenigen fahrenden Zügen und Bussen geleitet werden, all dies erfolgt mit selbstverständlicher Höflichkeit. In den langen Schlangen, die sich nach Lebensmitteln, Benzin und den wenigen Bussen und Bahnen anstellen, gibt es kein Gedrängel und keine bösen Worte. Das gleiche an den Flughäfen, die von der Ausreisewelle, die nach der Wasserstoffexplosion einsetzte, überfüllt waren. Lediglich manche Fluglinien schienen die Gunst der Stunde zu nutzen, um ihre Preise zu erhöhen.

Angesichts der selbstbezogenen Landunter-Propaganda der deutschen Medien, die gleichzeitig verkünden, die stolzen Japaner wollten gar keine fremde Hilfe, schämen sich die meisten Studenten für ihr Land. Um so mehr kann man ihren berechtigten Stolz nachvollziehen, oft gegen den Widerstand ihrer medial beeinflussten Familien nach wenigen Wochen nach Japan zurückgekehrt zu sein und ihr Auslandsstudium, wie vorgesehen, abgeschlossen zu haben.

Erfreulich ist auch für den Leser zu erfahren, dass eine Generation, der oft nachgesagt wird, sie sei angesichts der Verführungen des Internets kaum noch des Lesens und Schreibens mächtig, doch eine sehr lesbare und stilistisch meist anspruchsvolle Prosa geliefert hat. Alles in allem: Ein sehr schönes und nachdenklich machendes Buch.

Dr. Albrecht Rothacher

Hinweis der Redaktion:

Bitte beachten Sie auch den Autorenaufruf auf Seite 49.